

Transkripte Podcasts Folge 5: Auf ins Wortgefecht!

Mein Lieblingsstreitthema Nr. 1: Frauenquote

Circa 42 Millionen Frauen leben in Deutschland. Das ist etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung. In der Wirtschaft ist diese Tatsache allerdings noch nicht angekommen: Nur dreizehn Prozent der Vorstandsposten in deutschen Top-Unternehmen sind durch Frauen besetzt. Zwei von drei dieser Unternehmen werden sogar ausschließlich von Männern geleitet. Zahlen, die Anlass zu einer Debatte geben. Die Frage lautet: Sollte eine gesetzliche Frauenquote für Führungspositionen deutscher Unternehmen eingeführt werden?

Als Argument für eine solche Frauenquote lässt sich an erster Stelle der Grundsatz der Gleichberechtigung anbringen. Dieser ist im Grundgesetz der Bundesrepublik festgeschrieben. Dagegen kann man jedoch einwenden, dass eine Frauenquote besser qualifizierte Männer diskriminieren könnte. Statt einer Quote sollte daher auch weiter die Leistung des Einzelnen als Kriterium gelten.

Ein Argument, das sich allerdings anhand von Studien entkräften lässt: Sie zeigen, dass gemischte Teams im Durchschnitt erfolgreicher sind. Frauen stellen für Unternehmen somit keinen Nachteil dar, sondern einen Erfolgsfaktor. Die Unternehmen sehen das jedoch anders und beklagen den hohen Verwaltungsaufwand. Anstelle einer gesetzlichen Quote plädieren sie für freiwillige Selbstverpflichtungen.

Eine solche Selbstverpflichtung gibt es bereits seit 2001 – doch ohne Ergebnis: Während der Anteil an Frauen in Führungspositionen in anderen Ländern mittlerweile knapp 30 Prozent beträgt, hat sich in Deutschland zuletzt kaum etwas verändert. Und so bleibt das Thema Frauenquote wohl bis auf Weiteres Gegenstand hitziger Debatten.

Worterklärungen

der Vorstandsposten, die Vorstandsposten: Stelle in der Leitung eines Unternehmens

anbringen: erwähnen, anführen

das Grundgesetz: die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland

einwenden: hier: ein Contra-Argument äußern

entkräften: hier: widerlegen

der hohe Verwaltungsaufwand: es ist viel Bürokratie nötig

die Selbstverpflichtung, die Selbstverpflichtungen: ein Versprechen, etwas zu tun

knapp: nicht ganz, etwa

hitzig: intensiv, emotional

Mein Lieblingsstreitthema Nr. 2: Fleischeslust

Fast 60 Kilo Fleisch isst der Deutsche im Schnitt pro Jahr. Bei jedem Vierten landet Fleisch dabei sogar jeden Tag auf dem Teller. Aber muss das sein? Oder sollte man sich nicht besser vegetarisch oder vegan ernähren? Eine Frage, bei der die Meinungen weit auseinandergehen: Während viele Vegetarier und Veganer dem Töten eines Tieres bereits aus ethischen Gründen widersprechen, gelten Tiere nach deutschem Recht nicht als fühlende Wesen. Daher ist es bis heute auch erlaubt männliche Küken zu schreddern oder Ferkel ohne Narkose zu kastrieren. Sind Einwände zum Tierwohl für die meisten also durchaus nachvollziehbar, stellen sie doch kein gültiges Argument dar.

Anders sieht es hingegen mit dem „menschlichen Wohl“ aus, also dem Gesundheitsaspekt: Wie zahlreiche Studien belegen, leiden Personen, die in ihrer Ernährung auf Fleisch verzichten, weniger unter „Volkskrankheiten“ wie Bluthochdruck oder Übergewicht. Allerdings wird auch die vegane Ernährung gerne als unausgewogen kritisiert.

Betrachtet man die Frage schließlich im globalen Kontext, zeigt sich, dass der Fleischkonsum das Klima stark belastet: Durch den Anbau von Futtermitteln werden große Mengen an Ressourcen verbraucht und Treibhausgase freigesetzt. Ob sich das durch den Geschmack so einfach wettmachen lässt?

In Deutschland lautet die Antwort darauf immer häufiger „nein“. Da die Wenigsten allerdings auf ihr Schnitzel verzichten möchten, handelt es sich bei den Lösungsvorschlägen meist um Kompromisse: Es soll weniger, dafür aber besseres

Fleisch gegessen werden. Wie das aussehen könnte, zeigt der Vorschlag des „Veggie-Day“, also eines fleischlosen Tages pro Woche. Durchsetzen konnte sich diese Idee bisher allerdings nicht. Daher bleibt die Frage nach der richtigen Ernährung am Ende vor allem eines: Eine Frage des eigenen Gewissens.

Worterklärungen

die Meinungen gehen weit auseinander: die Meinungen sind sehr unterschiedlich.

das Wesen, die Wesen: das Lebewesen (Mensch und Tier)

das Küken, die Küken: ein kleines (Baby)Huhn

schreddern: maschinell zerkleinern

kastrieren: zeugungsunfähig machen

der Einwand, die Einwände: das Gegenargument

das Tierwohl: die körperliche und geistige Gesundheit des Tieres

nachvollziehbar: etwas, was man verstehen kann

auf Fleisch verzichten: kein Fleisch essen

der Bluthochdruck: eine Krankheit des Herzkreislaufes, Hypertonie

das Übergewicht: ein zu hohes Körpergewicht haben

unausgewogen: einseitig, nicht ausbalanciert

das Treibhausgas, die Treibhausgase: die CO₂-Emission

wettmachen: ausgleichen

durchsetzen: hier: andere von einer Idee überzeugen, eine Idee etablieren

Meine Lieblingsstreitthema Nr. 3: Deutschland schwarz-weiß

21,2 Millionen Menschen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund. Das sind 26 Prozent der Bevölkerung. Sie alle sind Deutsche und werden doch oft nicht so behandelt. „Woher kommst du?“, werden sie gefragt. Und wenn sie antworten: „Aus Deutschland“, heißt es meist: „Ich meine: Woher kommst du eigentlich?“ Dass

Rassismus auch in Deutschland noch zur Tagesordnung gehört, zeigt sich außerdem an vielen Straßennamen und Produktbezeichnungen. Aktuelle Beispiele sind die „Zigeunersoße“ von Knorr und die „Mohrenstraße“ in Berlin, welche erst vor Kurzem umbenannt wurden. Einigen Menschen fehlt für solche Maßnahmen allerdings das Verständnis. Sie fragen sich: Ist es richtig, rassistische Namen von Straßen und Produkten zu ändern?

Ihr wichtigstes Argument ist dabei die Tradition: Schließlich sind viele rassistische Begriffe tief in der deutschen Sprache verwurzelt. Sie sind Teil der Geschichte. Doch die entwickelt sich weiter und mit ihr der Zeitgeist. Zurecht empfinden Befürworter der Umbenennungen Ausdrücke wie „Mohr“ daher als diskriminierend und nicht mehr zeitgemäß.

Aber muss man deswegen gleich ganze Straßenzüge umbenennen? Für die Gegner geht das zu weit. Sie meinen: Die Kosten und der Aufwand sind zu hoch, der Einfluss von Straßennamen auf das tägliche Leben vergleichsweise gering. Eine Einschätzung, der Sprachwissenschaftler allerdings widersprechen: Sie meinen, dass Sprache unser Denken bestimmt. Und das heißt: Solange rassistische Begriffe in Deutschland zum Alltag gehören, solange wird auch der Rassismus alltäglich bleiben.

Worterklärungen:

der Migrationshintergrund: nach offizieller Definition eine Person mit mindestens einem Elternteil ohne deutsche Staatsangehörigkeit

zur Tagesordnung gehören: alltäglich sein, oft passieren

„Zigeuner“: abwertende Bezeichnung für die Volksgruppe der Sinti und Roma

„Mohr“: abwertende und veraltete Bezeichnung für schwarze Menschen

tief verwurzelt sein: fester Bestandteil sein, stark verbunden sein mit etwas

der Zeitgeist: für eine bestimmte Zeit charakteristische Denkweise

zeitgemäß: in die aktuelle Zeit passend

der Straßenzug, die Straßenzüge: eine fortlaufende Straße, mit Häusern bebaut

Mein Lieblingsstreitthema Nr. 4: Wie hast du´s mit der Religion?

Glaube und Religion verlieren immer mehr an Bedeutung. Trotzdem nimmt der Religionsunterricht bis heute einen festen Platz an deutschen Schulen ein: Denn obwohl Staat und Kirche in Deutschland als getrennt gelten, ist der Religionsunterricht im Grundgesetz festgeschrieben. In 13 Bundesländern ist Religion sogar ein Pflichtfach. Dabei können sich die Schüler zwischen katholischem, evangelischem oder Ethik-Unterricht entscheiden. Kritikern reicht das jedoch nicht aus. Sie fordern: Der Religionsunterricht soll abgeschafft werden!

Für eine solche Abschaffung spricht, dass Religion keine Wissenschaft darstellt. Doch gerade weil es sich bei religiösen Inhalten eher um Ansichten als nachprüfbarere Tatsachen handelt, können diese Kinder stark beeinflussen. Die Kirchen sehen das allerdings anders: Denn nach ihren Überzeugungen soll der Religionsunterricht vor allem Werte vermitteln. Während Kritiker Religion in erster Linie als Instrument gesellschaftlicher Konflikte sehen, dient der Glaube aus Sicht der Kirchen dem gemeinschaftlichen Zusammenhalt. Und genau aus diesem Grund sei auch der Religionsunterricht so wichtig. Denn nur in der Schule kann man durch Einordnung und Dialog religiösem Extremismus vorbeugen.

Letzterem stimmen auch die Religionsskeptiker zu. Ihr Vorschlag lautet jedoch, alle Kinder gemeinsam zu unterrichten. Und zwar nach einem konfessionsübergreifenden Lehrplan und durch staatliche Lehrer. Kosten würde das den Staat nicht viel, schließlich trägt er auch bisher 90 Prozent der Ausgaben. Nur die Kirchen müssten wohl dran glauben ...

Worterklärungen:

an Bedeutung verlieren: nicht mehr wichtig sein

einen festen Platz einnehmen: gut etabliert sein, dazugehören. Hier auch: im Stundenplan stehen

abschaffen: etwas beenden, aufheben

Werte vermitteln: moralische Grundsätze, Ideale geben

vorbeugen: verhindern, entgegenwirken

konfessionsübergreifend: für mehrere Religionen (die Konfession – die Religion)

dran glauben: Wortspiel mit „glauben“, „daran glauben“ heißt auch: verschwinden,
nicht mehr existieren